

Im Märzen der Bauer ... ein Fließtext

Unaufgeregt soll meine Begleitung der Magdeburger Transformation sein. Das ist schwer. Ich beginne meine März-Betrachtungen am 22. Tag des Lenzmonats. Die aktuelle Gemengelage ist alles andere als unaufgeregt:

In Medien, die Köpfe und in die ukrainische Erde gräbt sich der Krieg täglich tiefer ein, die Künstliche Intelligenz wird gehypt und ist so präsent, dass man „KI“ nicht mehr erklären muss. Die Inflation ist weiter auf hohem Niveau und wird zusätzlich vom Bankenkrise-Geistes getrieben, das von der „Silicon-Valley-Bank“ losgelassen wurde. Der Stillstand des Reiseverkehrs – Bahn, Bus und Flugzeug – für einen Tag ist da nur eine Petitesse am Rande und wahrscheinlich schon nicht mehr in Erinnerung. Heute ist „Weltwassertag“, der spült den allgegenwärtigen Klimawandel wieder zurück in das natürliche Gewissen. Die Sinnfrage der Intel-Subventionen schwappt über die Grenzen von Sachsen-Anhalt und verwickelt Politik und Wissenschaft in oft scharfe Wortgefechte und mediale Diskussionen, die Kontrahenten tragen harte Bandagen. Man will aber jetzt auch miteinander **reden**.



Ein Aufregertema, der Magdeburger City Tunnel, als unendliche Baugeschichte empfunden, wird am 1. April eröffnet, er ist befahrbar und wird vielleicht neuen lokalen Schlagzeilen Raum geben. Derweil läuft sich der „Spiegel“

warm mit der Frage: „Intel: ist das >>Wunder von Magdeburg << in Gefahr?“

Der Frühlingsanfang zeigt sich mit Leckeis-to-go-Flaneuren in einem „Volksstimmehaufmacher“. Der Frauentag und Equal-Pay-Day wurde, mit Gleichberechtigungsblüten verziert gefeiert und hat wieder für ein Jahr Pause.

Es ist gut, dass ich auf den Anspruch verzichtet habe, die Gemengelage rund um Intel in diesem Blog vollständig durchdringen zu wollen.

Zurück zum reduzierten Blickwinkel auf den Bördeacker, wo sich natürliches Wasser und Künstliche Intelligenz treffen.

Und der Zug rollt ...

Kleinstbahnhof, eingleisig, an nicht elektrifizierter Strecke. Aber der kann ja noch wachsen.

Mein Blick schweift über den frischgepflügten Acker gegenüber. Da verläuft eine Hochspannungsfreileitung, wahrscheinlich zur Stromtrasse gehörend, die wegen der Intel-Ansiedlung verlegt werden soll. Mein Blick geht von rechts nach links, den Horizont entlang, der von ausgedehnten Logistikhallen begrenzt wird.

Die in verschiedenen Grau- und Anthrazittönen gehaltenen Bemalungen der Fassaden fügen sich in das Farbspiel zwischen weiß-grauem Wolkenhimmel und Schwarzerde des Ackers ein.

Mein Rundblick vom Bahnsteig des Osterweddinger Bahnhofes hält dort inne, wo die kilometerlange schnurgerade Gleisstrecke sich scheinbar im Unendlichen auflöst. Von dort wird gleich mein Zug kommen. Vielleicht wird dahinten, rechts, einmal ein Gleis zum Intel-Werk abzweigen.

Eine neue Perspektive auf den Schienenstrang gewinne ich mit meinem Fotoapparat. Durch das aufgezoogene Zoom sehe ich alles zwanzigmal näher. Auch wenn ich auf dem kleinen Display nicht alle Details erkenne. Ich kann die Kamera nicht so ruhig halten, dass das Bild bei dieser Vergrößerung nicht verwackeln würde. So werde ich zuhause mit KI das Verwackeln reduzieren und auf dem großen Bildschirm viele Details entdecken. Zum Beispiel, dass der Schienenstrang nicht im Unendlichen, sondern zwischen einigen Gehölzen und in einer Linkskurve verschwindet. Ich lege die Kamera an einer Strebe des Wartehäuschens an, um eine stabile Videoaufnahme meines Zuges zu erreichen. Ich halte fast die Luft an, um meine Körperbewegungen nicht auf die Kamera zu übertragen. Da kommt der Zug, nicht mit bloßem Auge, aber durch die Vergrößerung in Display der Kamera zu erkennen. Ich sehe ihn lautlos auf mich zufahren, er hat etwas Bedrohliches.

Da rollt es, geisterhaft-lautlos, unaufhörlich, weil nach Fahrplan, auf einer Zeitschiene, unaufhaltsam auf einen zu, geht unweigerlich seinen vorgezeichneten Gang. Unaufhaltsam. Hier der „Abellio“-Diesel-Triebwagen, dort das Intel-Projekt, man muss sich auf das Einsteigen einstellen, das Ticket lösen und zur Kontrolle bereithalten.

Im herangezoomten Bild ist der Zug scheinbar kaum in Bewegung, obwohl wahrscheinlich noch 80 bis 100 km/h schnell. Der Lokführer hat vielleicht gerade den Motor mit einem

„Schnell-Aus-Knopf“ entkuppelt und gleichzeitig in den Leerlauf geschaltet.

Flash-back

So kenne ich es noch von meinem Vater. Er war Lokführer, als er mich als Junge auf seinen Dienstfahrten ab und zu mitnahm, im „VT-24-Dieseltriebwagen“. „Schnell-Aus-Knopf“ drücken, noch rollen lassen, dann ging es ans Bremsen. Es ist eine Kunst, einen Zug auf den Meter genau zum Halten zu bringen. Mein Vater sagte mal, dass sein Arsch mit der Lok oder dem Triebwagen verwachsen wäre, dass er das im Gefühl habe. Und kurz bevor der Zug steht, zwei, drei Sekunden vorher, schnell die Bremse komplett lösen, damit es keinen Ruck gibt.

Ob es heute noch so ist, weiß ich nicht, aber so habe ich es meiner siebenjährigen Enkeltochter Lia neulich erklärt. Vielleicht wird heute alles automatisch mit KI gemacht, die Zielkoordinaten liegen fest, ein Algorithmus bremst zentimetergenau und ruckfrei. Aber von dieser nüchternen Variante erzähle ich ihr später einmal, wenn sie ganz in der neuesten Welt angekommen ist. Jetzt lieber die romantische Variante mit ihrem Urgroßvater.

Da gibt es noch viele Geschichten von meinen Mitfahrten zu erzählen: Ich als kleiner Junge auf der riesigen Schnellzug-Dampflokomotive 03 mit Heizer bis nach Norddeich-Mole. Von den quälerisch-- schnaufenden Güterzugloks mit zig Wagen Kohle vom Ruhrgebiet nach Emden, dann mit Kiruna-Eisenerz beladen wieder zurück. Ein männerfaustgroßes Eisenerzstück habe ich heimlich mit nach Hause genommen, es hat mich in meinen Kinderjahren begleitet.

Geschichten vom Dieselsonnen V-200. Als Vierzehnjähriger durfte ich selbst damit „abfahren“. 2200 PS „unter meinem Arsch“ - mit ohrenbetäubendem Lärm, Schütteln und Vibrieren. Abgefahren!



Die Geschichte von dem Problem, das mein Vater hatte, als ich auf dem Bock der E-Lok durch den Bahnhof Osnabrück-Hasetor rauschte – das Ausfahrtsignal stand ja schon auf „Fahrt“. Er hatte mich dabei immer im Visier, aber nicht bemerkt, dass wir hätten halten müssen.



Alte Geschichten vom Ende der 60er-Jahre. Aber so hat Lia ihren Urgroßvater besser kennengelernt. So eine Mitfahrt ist heute undenkbar. Erst als ich damals den Kumpels auf dem Schulhof davon erzählte, sie so viele Fragen hatten, jeder dieses schwere Eisenerzstück selbst wägend in der Hand haben wollte, ahnte ich, dass diese Mitfahrten etwas Besonderes gewesen sein mussten. Eigentlich wäre ich – wenn der Vater „auf Arbeit war“ – lieber zuhause geblieben, ohne ihn. Aber das werde ich meiner Enkelin später erzählen.



Da kommt etwas auf einen zu

Auf dem Display meines Apparates wird die Zugfront langsam größer. Ich höre die ersten

Fahrgeräusche, das Anbremsen. Ich verkleinere die Brennweite des Zooms. Hinter mir ertönen die Warn Glocken der automatischen Bahnschranken. Ich behalte den Zug im Auge, schwenke etwas nach rechts, die nachfolgenden Wagen kommen ins Bild. Da Es sind sogar zwei Triebwageneinheiten gekoppelt. Auch ohne Lautsprecherdurchsage mache ich mich bereit.



Ich bin der einzige Passagier, der einsteigt. Heute nur eine Station Richtung Magdeburg, wegen Bauarbeiten. Ab Dodendorf Umstieg in den Schienenersatzverkehr, so jetzt die Lautsprecheransage. Der Zugbegleiter wird auf dem Fußweg zum Bus zum kameradschaftlichen Beistand und dann zum freundlichen Bus-Reiseführer. Im Magdeburg werden wir vom „Reisenden-Lenker“, so die offizielle Bezeichnung, weiterdirigiert. Verabschiedet sich die Bahn wieder von den manchmal etwas unglücklich klingenden englischen Begriffen? Vielleicht sollte auf dieser Strecke, die möglicherweise auch zum Intel-Gelände führt, ein Welcome-Travel-Guide (WTG) mitfahren.

Wie kam ich nach Osterweddingen?

Im Juli letzten Jahres veranstaltete ich am Magdeburger Domfelsen ein „Open-Air-Public-Hearing“ meines 2021 entstandenen Hörspiels „Der Elbe-Ebbe-Algorithmus“. (<http://www.herbertbeesten.de/Hoerspiel.mp3>). Sein Inhalt ist eine fiktive Reportage von einem Event, das anlässlich des Trockenfallens der Elbe stattfindet

Es entwickelten sich an Ort und Stelle Gespräche und Diskussionen. Unter anderen sprach mich Jörg Claus an, ein sportlich großgewachsener Mann, Anfang 60, der mit einem Kollegen einen großen landwirtschaftlichen Betrieb führt, für den Wasser eine wichtige Rolle spielt. Er sprach davon, dass darüber nachgedacht werde, die 60% Wassergehalt der Zuckerrüben bei der Weiterverarbeitung zurückzugewinnen und wieder für Bewässerungszwecke – genauer gesagt: zum Beregnen – zu verwenden. Mir kam gleich ein Bewässerungs-Perpetuum mobile in den Sinn. Mit dem gleichen Wasser die nächste Rübengeneration aufzuziehen. Aber dazu reicht wohl die Menge nicht.

Unser Gespräch war angeregt, und es stellte sich heraus, dass Jörg Claus in vielen Gremien und Gesprächskreisen mitarbeitet, in denen „Wasser in der Landwirtschaft“ immer wieder auf den Tagesordnungen steht, seit einem Jahr natürlich auch im Kontext mit der Intel-Ansiedlung. Es würde heißdiskutiert, intensiv beraten, und vieles müsste entschieden werden. Ich könne ihn gerne ansprechen, wenn ich noch Fragen hätte, und er überließ mir seine Visitenkarte.

Cruisen

Ich komme auf das Angebot vom Sommer zurück: Wir treffen uns an einem frühlingshaften

Märzorgen in Magdeburg, um gemeinsam nach Osterweddingen zu fahren, wo sich die Zentrale seines landwirtschaftlichen Betriebes befindet.

Wir machen einen Umweg. Jörg Claus kreuzt mit seinem SUV durch das Intel-Areal. Nicht alle Wege sind befestigt, einige matschig, hier und da von Traktoren und Baggern zerwühlt. Dann wieder fester Untergrund, der mit tiefen, regenwassergefüllten Schlaglöchern übersät ist. Das Umfahren gelingt ihm nicht immer, das Auto schaukelt wie auf Wellen. Ich begreife, dass ein SUV in der Landwirtschaft sinnvoll ist. Hier braucht es ein „Schiff“.

Auf meine Frage, ob er Land- oder Stadtmensch sei, antwortet er mit einem Lächeln: „Eher Stadtmensch“. Er ist studierter Landwirt kommt aus bäuerlichen Verhältnissen. Seine Eltern hatten einen, für heutige Verhältnisse, kleinen Hof. Mit einem Partner hat er Teile einer LPG, den Kern des heutigen Betriebs, Anfang der 90er-Jahre übernommen. Heute bewirtschaften sie gemeinsam mit 10 Mitarbeiter*innen eine Gesamtfläche von 2.700 Hektar. Auch für heutige Verhältnisse ein großer „Hof“. 1.600 Hektar davon liegen rund um Osterweddingen bis nach Schönebeck hinüber. Ein kleiner Teil davon war bis vor Kurzem (auf dem Intel-Areal) noch ihr Eigen und wurde verpachtet. Aber als das Intel-Projekt noch unter dem Codewort „Steuben“ geheim war, wurde es der Intel-Fläche rechtlich zugeordnet.

Ich erfahre, dass das eigentliche Intel-Areal auf Magdeburger Grund nicht 400, sondern 420 Hektar groß ist und die angrenzenden Flächen in den Gemeinden Sülzetal und Wanzleben für die Zulieferbetriebe weitere 600 Hektar ausmachen. Es geht also um insgesamt rund 1.000 Hektar!

Wir steigen hin und wieder für einen Rundumblick aus. Ich bekomme auf alle Fragen freimütige Antworten von Jörg Claus. Auf meine spontane Erkundigung nach dem Sinn und Zweck eines Betonsockels mit Leitungsstützen auf dem Intel-Gelände erfahre ich, dass es sich um einen Auslass der Magdeburger Trinkwasserleitung handelt, die vom Wasserwerk aus der Colbitz-Letzlinger Heide kommt und bislang den Landwirten der Beregnung diente, vor allem von Kartoffeln und Rüben. Die Magdeburger Kapazitäten reichten bislang aus und gleichzeitig war so der notwendige Wasseraustausch in den Leitungen gewährleistet. Eine Win-Win-Situation. Beregnung mit Grundwasser ist in diesem Gebiet seit 2017 Jahren problematisch und waren zeitweise nicht mehr gestattet.

Der bäuerliche März im Wandel:

*Im Märzen der Bauer die Rösslein einspannt,
er pflüget und pflanzt all' Bäume und Land.
Er ackert, er egget, er pflüget und sät,
und regt seine Hände gar früh und noch spät.*

So heißt es im deutschen Liedgut seit Mitte des 19. Jahrhunderts.

Meinen Kindern habe ich in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts die Variation von Frederick Vahle von der Schallplatte vorgespielt:

*„Im Märzen der Bauer den Traktor abschmiert.
Der Bauer ist sauer, wenn er ausgenutzt wird.
Der Traktor, der ist nützlich und der Traktor, der ist stark,
doch kostet das Stahlvieh fast achtzehntausend Mark.“*

Das muss dann wohl ein kleiner „Trecker“ gewesen sein, so Jörg Claus, und er meint, dass so ein „Stahlvieh“ heute zweihunderttausend Euro koste, und das sei nicht der größte und

teuerste, und dass sich auch sonst viel geändert habe. Software und KI spielen eine große Rolle.

Das regt mich Anfang des 21. Jahrhunderts zu folgender Textvariante an:

*Im Märzen der Bauer das Update einspielt.
Der Traktor von selbst fährt, zum GPS schielt.
Beim Düngen und Ernten, da hilft ihm KI,
so spart er auch Kosten und bei der Chemie.*

Szenen heutiger Landwirtschaft:

Die Traktorfahrerin erhält, nachdem sie sich mittels Tablet eingeloggt hat, einen Auftrag, z.B. eine bestimmte Ackerfläche mit einem Grubber zu bearbeiten. Ein Grubber funktioniert wie eine Egge, arbeitet aber tiefer im Ackerboden. Sie gibt ein, welches Gerät sie benutzt, fährt mit dem Navi-System zum Acker



und schaltet auf GPS um. Nachdem sie eine Grundlinie abgefahren hat, fährt der Traktor autonom stundenlang über den Acker. Hin und her, inklusive der Wenden an den Ackerrändern.

Die Fahrerin ist nur bei Störungen und für die Rückfahrt gefordert. Die übergeordnete Software und KI hält alle Personal- und Maschinenkosten für jeden einzelnen Hektar der Fläche fest. Das gilt auch für weitere Bearbeitungsschritte, wie Düngung und Einsatz von Herbi- und Fungiziden, bis hin zu den Ernteerträgen von Weizen, Kartoffeln, Zuckerrüben, Raps, Roggen und Mais. So ist der genaue Ertrag in Tonnen und Gewinn oder Verlust für jeden

einzelnen Hektar dank KI feststellbar. In Euro und Cent.

Der landwirtschaftliche Unternehmer und die Unternehmerin kann so die Auswirkungen von unterschiedlichen Bodenqualitäten und Feuchtigkeit innerhalb eines Ackerstückes untersuchen.

Mit diesen Analysemöglichkeiten wird zurzeit ein Pilotprojekt vorbereitet, in dem der im Intel-Areal abzutragende fruchtbare Ackerboden in anderen Flächen möglichst in der direkten Nachbarschaft eingebracht werden könnte, um dort Fruchtbarkeitsschwachstellen auszubessern. Das würde einen Unterschied von mehreren Tonnen Ertrag je Hektar ausmachen können. Und hätte zugleich den Vorteil, dass der Transport wegen der kurzen Wege nicht so aufwendig wäre.

Saisonal ist die Technik in längeren Phasen rund um die Uhr in Zwölfstundenschichten im Einsatz, damit sich der hohe Kapitaleinsatz rechnet.

Dass der Betrieb von Jörg Claus und seinem Geschäftspartner reine Pflanzenproduktion betreibt, war für Intel wichtig, denn „abgehende Gase“ von Tieren in der Umgebungsluft könnten die Chip-Produktion erheblich stören.

Wünsche-Route

Mein Gesprächspartner nimmt mich, den landwirtschaftlichen Laien, gedanklich mit in die tieferen Erdschichten des Bördeackers auf der Suche nach Wasser. Er erklärt mir anschaulich das flächendeckende Problem von zu wenig Feuchtigkeit. Der Grundwasserstand ist generell in dieser Region niedrig und hat sich seit dem sehr trockenen Sommer 2018 immer noch nicht erholt. Ich erfahre, welche Pflanzen damit besser oder schlechter zurechtkommen und

dass die Erträge je Hektar insbesondere bei den Kartoffeln und Zuckerrüben trotz Beregnung in den letzten Jahren deutlich zurückgegangen sind. Andere landwirtschaftliche Unternehmungen mussten deswegen, denn die Pachtpreise sind hoch, schon aufgeben. Im Moment sei an der Oberfläche zwar alles nass und matschig, aber das Drama spiele sich in ein bis zwei Metern Tiefe ab. Dort hat sich der Boden durch die Trockenheit verfestigt, ist quasi fest zusammengebackt, und von den wassersuchenden Wurzeln kaum mehr zu durchdringen. Andererseits ist die Kapillarwirkung in dieser Schicht gestört, und so funktioniert die Verbindung vom tieferen Grundwasser noch oben nicht mehr richtig. Auf meine Frage, ob das durch länger anhaltende Niederschläge, mehrere feuchte Jahre, wieder in Ordnung kommen könnte, wenn es sie denn geben sollte, also, ob diese Störung reversibel sei, zuckt Jörg Claus die Schultern. Eine Frage, die er nicht beantworten kann.

Bevor wir auf das Gelände seines Betriebes zum ersehnten Kaffee einbiegen, cruisen wir noch durch das bei Osterweddingen entstandene Industrie- und Logistikgebiet. Mit ca. sechshunderttausend Quadratmetern überbauter Lager- und Produktionsflächen ist das Industriegebiet – in etwa so groß wie das Intel-Areal – quasi ausgebucht. Verständlich, dass für Intel-Zulieferbetriebe weitere neue Flächen in den Nachbargemeinden Sülzetal und Wanzleben dazukommen sollen.

Landwirtschaft muss heute neu gedacht werden, so mein Gastgeber. Damit meint er nicht nur die modernen Maschinen oder Software- und KI-Anwendungen. Auch im landwirtschaftlich konservativen Umfeld ist der Klimawandel nicht mehr zu leugnen. Das Thema Wasser/Feuchtigkeit hat gerade in Sachsen-Anhalt höchste Priorität. Mein Gesprächspartner zählt sich zu der ersten Generation, die eindeutig die

Folgen des Klimawandels erlebt und wirtschaftlich spürt und sieht sich zugleich als die letzte Generation, welche die schlimmsten Folgen noch mildern kann, bevor der Kippunkt erreicht wird.

Wie geht es für meinen Gesprächspartner weiter? Mit Luthers Wort vom Bäumchenpflanzen? So ähnlich, denn ich erfahre, dass seine Tochter sich anschickt, in seine Traktorspuren zu fahren, wie auch der Sohn des Kollegen. Das hört sich bodenständiger und traditioneller an als in der Hightech-Industrie. Da kenne ich keinen Fall, auch nicht aus meiner nächsten Umgebung, wo die Firmengründer und Gründerinnen eine Nachfolge in der Familie gefunden hätten.

Etwas hinkt meine zeitgemäße Metapher von den Traktorspuren allerdings. Als wir von dem modernen Maschinenpark sprachen, erzählte Jörg Claus die Anekdote, dass er die modernen Traktoren eigentlich gar nicht mehr fahren könne, dass er einmal, als er einspringen sollte, schon Probleme hatte, die Maschine überhaupt zu starten.

Von Kartoffelchips zu Computerchips



Die zuletzt auf dem Intel-Acker geernteten Kartoffeln sind gegenüber früher trotz künstlicher Beregnung kleiner geworden, so dass die geforderten Pommes-frites-Längen oder die erforderlichen Querschnitte für die Kartoffel-Chip-Produktion in Oschersleben zum Teil nicht mehr erreicht wurden. Dafür gilt für Computerchips das Gesetz, dass sie immer winziger werden müssen. Gemeinsam ist der hohe Wasserbedarf.

Der Grund ist, dass je aufgetragener Schicht auf den Silicon-Wafers mehrfach und ausführlich mit sehr reinem Wasser - unter Zusatz chemischer Mittel - die Oberflächen gespült werden müssen. Anschließend erfolgt eine Trocknung. Das wiederholt sich bei bis zu 200 Schichten.

Nicht erst seit der in diesem Monat vorgestellten Wasserstrategie der Bundesregierung und des Welt-Wassertages (mit mehrtägiger Wasserkonferenz der UNO in New York) und nicht



erst im Hinblick auf die Ansiedlung von Intel verstärkt sich rasant die Notwendigkeit, über das Wassermanagement der Region nachzudenken. Grundwasserbrunnen für landwirtschaftliche Beregnung kommen immer weniger infrage, die Wasserentnahme aus der Bode ist mittlerweile verboten. Trinkwasser aus der Leitung – wie bislang im Bereich des Intel-Ackers praktiziert – ist „zu schade“ und wird in Zukunft wegfallen, weil nicht nur Intel dieses saubere Wasser benötigt. Was bleibt? Neue Speicherbecken für Winterwasser aus dem Harz, mehr Regenrückhaltebecken, der Bau von Zisternen und die intensive Nutzung von Elbufer-Filtrat? Das Wasser-Perpetuum-mobile für heutige Ansprüche ist trotz künstlicher Intelligenz noch nicht erfunden. Ich habe nachgefragt, bei ChatGPT.

Zur Quelle

Woher kommt unser Magdeburger Trinkwasser? Aus dem Wasserwerk in Colbitz. Was wird da angezapft? Über viele Förderbrunnen das Grundwasser. Woher kommt das Grundwasser? Aus versickerndem Regenwasser und dem umgebenden Flusssystem der Ohre.

Ich habe nochmal nachgesehen und am letzten Märzwochenende einen Sonntagsspaziergang



im Einzugsbereich des Wasserwerkes bei Colbitz unternommen, den „Großen Lindenweg“ entlang.

Der Laubwald wirkt urwüchsiger, unkultivierter als andere Wälder, die ich kenne, es gibt auch umgefallene, nicht von Motorsägen niedergestreckte, vermodernde Bäume. Ich mühte mich auf schmalen, feuchten Pfaden zwischen ihnen

durch. Wie im Februar im Münchener Wald bei meiner Chip-Visite, als hätten sich die Wälder abgesprochen, versperrte wieder ein mächtiger alter Baumstamm meinen Weg. Es war auch eine alte Eiche, die wie ein Fossil, mit Moos überwachsen, quer über dem Weg lag. Wahrscheinlich nicht viel älter als die anderen Bäume hier, die stumm wussten, dass das gleiche Schicksal sie auch entwurzeln wird. Aber: Es knospet Hoffnung an ihren Ästen und Zweigen. Die an den Zweigen des umgestürzten Riesen nicht mehr zu entdecken waren. Der alte, grüne, flachgelegte Kerl macht sich nun auf den Weg einer jahrelangen Metamorphose zum Humus, um den Waldboden zu bereichern.

Das ist vielleicht das Geheimnis der weitläufigen Laubwälder rund um das Wasserwerk, war doch bislang der Grundwasserstand immer ausreichend, und das bei tendenziell steigendem Verbrauch. Es wunderte mich, dass trotz der Dürren in den letzten Jahren hier immer noch alles fließt.

Ein Wunder der Natur? Es gilt wohl noch immer – Panta rhei – alles fließt ... wie lange noch?

Schlagzeilen im März

- Hochhausträume für die Innenstadt
- Bauchlandung für den Intel-Ausschuss
- Gelingt der Umbau? Diskussion am IWH in Halle:
- Mikrochip-Experten kommen bald aus Magdeburg
- Die neue Willkommenskultur
- Große Pläne für den Wohnungsbau in Magdeburg
- Noch mehr Bauland in Ottersleben?
- 1993 – Der Chip-Produzent Intel beginnt mit der Auslieferung des Pentium-Prozessors.
- Uni stellt Weichen für Intel
- „Niemand steht Schlange“, Intel-Miesmacher des IWH
- Intel-Streit: CDU stellt IWH in Frage
- Ostbeauftragter rügt Intel-Aussage des IWH
- Karl Gerhold, geschäftsführender Gesellschafter der Getec-Gruppe, kritisiert „fragwürdige Thesen“
- Intel-Streit: Kritik am IWH spitzt sich weiter zu
- Wohnungsgenossenschaft kontert Kritik zur Intel-Ansiedlung
- Bördeboden besser nutzen
- Intel: Oberbürgermeisterin kritisiert Wirtschaftsforscher. Harsche Replik von Borris
- Dubiose Ausschreibung für Intel-Posten
- IWH-Chef plädiert für einen Wirtschaftsbeirat
- Magdeburg genau richtig
- Wirtschaft im Land kritisiert das IWH
- „Intel-Förderung ist sinnvoll“
- Von einem, der alles weiß
- Chip-Pionier Gordon Moore gestorben
- Intel-Streit: IWH und Minister im Gespräch
- In Magdeburg werden Büroräume knapp
- Intel sitzt und putzt jetzt am Hassel
- Land offen für höhere Intel-Hilfen
- Intel-Ansiedlung ist wie die Mondlandung

Die zweite Meinung in einem Zuge

Steht man vor einer wichtigen Entscheidung, wie zum Beispiel einer Operation oder anderen medizinischen Maßnahme, soll man eine zweite Meinung, neudeutsch „second opinion“, von kompetenter Seite einholen.

So geht es mir beim Thema „Wasser“, oder, genauer gesagt, mit der „Wasserbilanz“ im Hinblick auf den Klimawandel und im Kontext der Intel-Ansiedlung. Neben dem Gespräch mit Jörg Claus war meine Hauptquelle eine Broschüre aus den Jahre 2021: Klimamodellauswertung Sachsen-Anhalt 1961 – 2100“, herausgegeben vom LAU, dem Landesamt für Umweltschutz des Landes Sachsen-Anhalt in Halle.

Die zweite Meinung hole ich am vorletzten Märztag ein, im letzten Wagen des IC 2446 von Halle nach Magdeburg. Ich sitze darin, von Chemnitz kommend, und warte beim Halt in Halle auf meinen Gesprächspartner: Dr. Karsten Rinke vom Helmholtz Zentrum für Umweltforschung, kurz UFZ genannt. Wir hatten vor einigen Tagen beim Telefonieren festgestellt, dass wir auf dem Rückweg von Veranstaltungen heute zufällig im gleichen Zug sitzen würden. Ja, solche Zufälle gibt es wirklich. Er wird gleich aus dem ICE von Erfurt umsteigen. Da wir uns noch nicht persönlich begegnet sind, haben wir diesen Wagen als Treffpunkt – und wie für ein konspiratives Rendezvous – Erkennungszeichen vereinbart. Er: leuchtend hellblaue Jacke. Ich: breitkremziger schwarzer Hut.

Ich komme

aus Chemnitz, von einem von mir initiierten Treffen von Vertretern und Vertreterinnen der freien Kulturszenen der ehemaligen Bewerberstädte für die europäische Kulturhauptstadt 2025.



Ja genau, da war doch etwas, das Magdeburg bis vor zwei Jahren auch sehr stark bewegt, viel Aufwand und Energie gekostet hat. Ein großes Anlaufen im Versuch, als Stadt wieder in europäische Dimensionen vorzudringen und weit hin wahrgenommen zu werden. Auch damals gab es Für und Wider, Zweifler, Optimistinnen, Hoffnungsträger und Miesmacherinnen. Damals – es fühlt sich an, als wäre das schon 10 Jahre her – bekamen die Desillusionisten ihre Bestätigung. Wir hätten, trotz Euphorie nach dem Erreichen der Endrunde, nie eine Chance gehabt. Danach erlebten die schnell geschmiedeten „B“-Pläne, die bis 2030 reichten, eine nachhaltige Bruchlandung.

Alle Pläne? Nein! Da gibt es, versteckt in den noch freien kulturellen Nischen der damaligen Bewerberstädte, den Plan „C“ der unerschrockenen und resilienten Aufrechten, die sich an den Schwur der freien Szenen von 2018 erinnern: Egal, welche Stadt den Zuschlag erhält, die freien Kulturszenen der unterlegenen Städte und Regionen, sollen, unterstützt von der lokalen freien Szene der dann ernannten Kulturhauptstadt Europas, die Möglichkeit bekommen, sich gemeinsam, also jetzt, bei „Chemnitz 2025“, einzubringen. Dafür wurde nun am Vortag der Anfang in Chemnitz mit den ersten Projektideen vollzogen.

Exkurse

Mein IC wartet immer noch auf den etwas verspäteten ICE aus Erfurt. Im Zugabteil arbeitet sich am benachbarten Viererplatz mit Tisch eine junge Frau in einem exotisch, aber modern wirkenden Hosenanzug, vielleicht eine Studentin, an einem Schriftstück ab. Plötzlich kommt sie zu mir und fragt in gebrochenem Deutsch, ob ich ihr helfen könne. Sie würde gerade einen Deutschkurs, Stufe C2 machen. Sie müsse Textlücken mit den richtigen Pronomen füllen, die sie einer Liste entnehmen soll. Sie weist auf eine Lücke, ich zögere, weil ich erst aus dem Kontext ableiten muss, ob Plural oder Singular gemeint ist, entschuldige mich, dass ich nicht so sicher in der Grammatik bin, obwohl ich Texte schreibe, dafür aber von einem versierten Lektor unterstützt werde. Ich weiß nicht, ob sie das versteht. Sie schaut mich verwundert an, als ich schnell meinen Hut aufsetze, denn der Erfurter ICE ist angekommen. Viele Passagiere queren eilig den Bahnsteig in unseren Zug. Ich halte Ausschau nach einer leuchtend hellblauen Jacke. Karsten Rinke und ich finden und begrüßen uns, während der Zug anrollt und eine längere Lautsprecherdurchsage die Kommunikation erschwert. Gleichzeitig bittet die Studentin, höflich, aber bestimmt, um weitere Hilfe, jetzt von uns beiden. Unser Tipp „ihren“ einzusetzen, funktioniert nicht, weil sie diese Pronomina schon „verbraucht“ hat. Also muss ein Fehler vorliegen. Sie radiert alles aus, um mit uns den ganzen Text durchzugehen.

Karsten Rinke versteht es, mit der Frau ins Gespräch zu kommen. So erfahren wir, dass sie aus Venezuela kommt und in einigen Tagen die Prüfung ansteht. Er macht ihr freundlich klar, dass wir eine Besprechung geplant haben, die wir bis Magdeburg zu Ende bringen müssen und dass wir sie leider nicht weiter unterstützen können.

Karsten Rinke ist ein sportlicher, drahtiger Typ, er wirkt offen und sympathisch, vielleicht um die 50, eher jungenhaft als väterlich. So überzeugt er unsere ratsuchende Mitreisende, die zuerst etwas hilflos lächelt, sich aber dann mit ihrem Heft auf ihren Platz zurückzieht und sich wieder über das Aufgabenheft beugt.

Ich entledige mich meines Hutes und Karsten Rinke seiner Jacke. Er berichtet, dass er von einem Kongress zum Thema „Seen“ kommt. Das wäre sein Spezialgebiet, nicht das Grundwasser, aber er will mir trotzdem gern bei dem Thema helfen. Ich schildere ihm, was ich in Sachen Landwirtschaft und Wasser erfahren und sonst noch recherchiert habe. Er hört sich alles an. Als ich kurz innehalte, fragt er, ob ich fertig sei. Ich bin etwas verduzt. Er klärt mich freundlich auf, dass ich ruhig weitersprechen, aber mich nicht wundern solle, dass er nur zuhört und so erfahre, auf welchem Stand ich bin und welche Fragen für ihn daraus folgen.

Fakten, Fakten, Fakten

In der Zugdurchsage wird schon Köthen angekündigt, so beende ich erstmal meinen Vortrag. Was sagt er dazu? Er reiht Vergleichszahlen und zeigt Zusammenhänge in schneller Folge, relativiert die eine oder andere meiner Einschätzung, weiß auf viele meiner Fragen Antworten, bei einigen, die nicht in das Tagesgeschäft seiner Expertise gehören, lässt er Fragezeichen stehen. Ich kann gar nicht so schnell mitschreiben. War das vorhin Liter pro Tag oder pro Kubikmeter je Monat? Waren 500 Millimeter Jahresniederschlag früher oder jetzt?

Ich resümiere: Der genaue Intel-Wasserbedarf ist ihm nicht bekannt, aber ausgehend von der Größe, die für den Wasserverbrauch der wohl vergleichbaren Intel Chip-Fabs in Irland



genannt wird, also ca. 600.000 m³ je Monat in der ersten Ausbauphase, wäre das eine beherrschbare Größenordnung. Das bestätigte schon sein Institutskollege im letzten Sommer gegenüber dem MDR. Die Kapazitäten im Wasserwerk Colbitz wären allerdings dafür nicht ausreichend, so dass man perspektivisch ein Wasserwerk an der Elbe bauen sollte, mit Wasserentnahme aus dem Uferfiltrat. Die Entnahme, selbst bei extremem Niedrigwasser, wäre weniger als ein Prozent vom Elbdurchfluss, also unproblematisch.

Das Problem für der Elbe besteht nicht in der zusätzlichen Wasserentnahme durch Intel in Magdeburg - das Problem ist vielmehr, dass die Elbe von vorn herein einen viel zu geringen Pegel hat, der Menschen-gemacht ist. Dieser Menschen-gemachte Wassermangel verstärkt die Probleme, die der Klimawandel uns bringt und daher müssen wir unser Wassermanagement anpassen. Zu verhindern gilt es, dass Wasser schnell aus der Landschaft abfließt (z.B. durch hohe Flächenversiegelung, Entwässerungssysteme, Drainagen, ... auch auf dem Intel-Gelände), sondern eher in den Grundwasserspeicher der Landschaft infiltriert. Aus diesem Speicher rekrutiert sich ja der Niedrigwasserabfluss der Elbe. Ein weiterer Punkt ist der Flussverbau. Durch die Bühnenfelder und die Aufrechterhaltung der Schiffbarkeit hat sich die Elbe mancherorts über zwei Meter in die Landschaft eingetieft und lässt dadurch die Auen

vertrocknen und entzieht der Landschaft noch tiefere Grundwasserschichten.

Grundwasserentnahmen an anderen Stellen in der Region käme nicht in Frage, da seit 2010 der Grundwasserspiegel zusätzlich durch die aufeinander folgenden trockenen Jahre insgesamt um ca. einen Meter abgesunken ist. Dass solche trockenen Jahre so gehäuft und mit diesem Effekt auftreten, hätten er und seine Wissenschaftskollegen und -kolleginnen sich noch vor ein paar Jahren nicht träumen lassen.

Karsten Rinke wird konkret: Durch weitere Maßnahmen, wie geschlossene Wasserkreisläufe mit Reinigung und Wiederverwendung und Gebrauch von Wasser mit unterschiedlichen Qualitäten für verschiedene Nutzungen, könnten die Wasserressourcen insgesamt effektiver genutzt werden. Die Investitionen in Wasser- und Abwasserwerke mit den Leitungen seien natürlich erheblich, aber würden die Wasserkosten trotzdem in wirtschaftlichen Grenzen halten. Die Resilienz der Wasserversorgung für Magdeburg wäre, mit einem zusätzlichen Wasserwerk an der Elbe, in schwierigen Situationen, wenn es z.B. in Colbitz mal knapp werden würde, größer.

Nach diesem stürmischen Wellenritt durch die Wasserwelt der Börde rauschen wir schon durch Schönebeck und haben sogar noch Zeit, uns über unsere Herkunft und Lebensumstände zu unterhalten, auch darüber, und wie wir beide als Magdeburger Neubürger mit der Mentalität der Magdeburger klarkommen.

IC – ICE – ICCE

Eine endliche Fahrzeit für Besprechungen wirkt effektiv. Bis zum Zielbahnhof muss man fertig sein:

Vielleicht könnte man daraus ein Geschäftsmodell machen. Sonderwagen mit unterschiedlich großen Besprechungsabteilen einsetzen, eine KI-Anwendung analysiert durch Data-Mining Gesprächs- und Kontaktbedarfe innerhalb von Konzernen und zwischen Unternehmen, kombiniert diese mit ohnehin anstehenden Dienstreisen und bringt so die Gesprächspartner und Gesprächspartnerinnen auf ICE-Strecken zu Konferenzen zusammen. Ein ICE würde so zum ICCE – einem Intercity Conference Express. Der würde dann auch in Magdeburg halten, weil die Intel-Ansiedlung über Jahre nicht nur konzernintern viele Gesprächsrunden erfordert. Was ist bei Verspätungen? Die geben Raum für gruppendynamische und teambildende Additional-Events. Zeit für Protokolle braucht man nicht. Die Tonaufzeichnungen werden von der KI automatisch transkribiert und schnell in kompakte, schnörkellos formulierte Dokumente verwandelt. Noch bevor die Konferierenden aussteigen, haben sie automatisch das Protokoll im Postfach, die verteilten Aufgaben und Termine in ihren ToDo-Listen und das nächste Treffen in den Terminkalendern.

Karsten Rinke und ich sind beim „Du“ und auf dem Magdeburger Bahnhofsvorplatz angekommen. Wir verabschieden uns. Er fährt mit dem Fahrrad weiter, Richtung Ostelbien, jenseits des Umflut-Kanals.

Ich absolviere meinen Abendgang nach Hause und tangiere dabei den Hasselkreisel. „Intel sitzt und putzt jetzt am Hassel“, stand gestern groß in der „Volksstimme“, „mit 30 Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen im spitz zulaufenden ‚Plättbolzen‘“. Hier wird die Intel-Mitarbeiterin ihren Arbeitsplatz haben, die ich neu in München vermutet habe. Der „Plättbolzen“ ist so etwas wie der kleine, aber drei Jahre ältere Bruder des ikonografischen Flatiron Building in New York. Ich werde für meine Führung „Check den Hassel“ nun meine Ode an den Hassel ergänzen müssen.

Vorbehalte dahingeschmolzen
Intel-Office startet im „Plättbolzen“
Sieht aus wie das Flatiron Building
Little New York mit Hassel-Feeling

... oder so ähnlich.

„Aufwärtskompatibel? Neue Industriekultur in
Magdeburg – Die Transformation!“

wird 2023 unterstützt durch:

